

# Zwischen Versperrung und Öffnung

Eine bundesweite Studie analysiert die heterogene Gruppe **beruflich Qualifizierter im Hochschulstudium**. Daraus lassen sich Handlungsbedarf und Handlungsempfehlungen für Hochschulen schließen | Von Andrä Wolter



Foto: Privat

Prof. Dr.  
Andrä Wolter

ist Professor für Hochschulforschung im Ruhestand am Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. | [andrae.wolter@hu-berlin.de](mailto:andrae.wolter@hu-berlin.de)

**M**it verschiedenen Maßnahmen und Programmen ist in den letzten zehn bis 15 Jahren versucht worden, die Hochschulen stärker für beruflich Qualifizierte zu öffnen, insbesondere für solche ohne schulisch erworbene Hochschulreife. Der Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) zum „Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung“ aus dem Jahr 2009 eröffnete Berufstätigen, die nicht über eine schulische Studienberechtigung verfügen, formale Erleichterungen bei der Studienaufnahme.

Solche Zugangswege hat es in vielen Bundesländern auch schon vorher in zahlreichen Varianten gegeben. Der KMK-Beschluss sollte einen bundesweiten Rahmen setzen. In den folgenden Jahren sind in den Ländern die Hochschulgesetze oder andere Rechtsverordnungen dem KMK-Beschluss angepasst worden. Mehrere Initiativen und Maßnahmen sind von politischer Seite ergriffen worden, um die formale Öffnung auch in der Praxis an den Hochschulen wirksam werden zu lassen. Eine wichtige Rolle spielen Förderprogramme wie der Bundesländer-Wettbewerb „Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen“ oder Maßnahmen auf Länderebene.

Obgleich die Frage des Hochschulzugangs für beruflich Qualifizierte schon eine längere Entwicklungsgeschichte hat, blieb sie lange Zeit hochschulpolitisch eher randständig und ist erst im Kontext der Debatte über eine größere Durchlässigkeit zwischen Berufs- und Hochschulbildung in den letzten Jahren zu einem prominenteren Diskurs- und Handlungsfeld geworden. Allerdings ist die Zielgruppe der beruflich Qualifizierten sehr heterogen, weil sie mehrere Teilgruppen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Zugangswegen zur Hochschule umfasst. Durchlässigkeit zwischen beruflicher Bildung und Hochschulbildung war bei denjenigen, die über eine schulische Studienberechtigung verfügen, bildungspolitisch nie umstritten. Nicht die berufliche Qualifikation, sondern der Nachweis des Abiturs galt und gilt als Königsweg des Hochschulzugangs, als legitimer Weg zur Hochschule.

Dagegen rief die Öffnung des Hochschulzugangs für Berufstätige ohne herkömmliche schulische Studienberechtigung weitaus mehr Bedenken hervor, die sich in der Regel auf zwei Einwände stützen: den dann vermeintlich drohenden zusätzlichen Ansturm auf die Hochschulen (das sogenannte Überfüllungsargument), der die ohnehin schon vorhandene Überlast noch weiter verstärken würde, und die auf-

grund des fehlenden Abiturs nicht gegebene Studierfähigkeit (die Defizithese), welche die Qualität des Studiums beeinträchtigen würde. Diese Bedenken sind keineswegs neu, sondern begleiten die historische Entwicklung des Hochschulzugangs für Berufstätige von ihren Anfängen an.

Der wichtigste Neuanatz des KMK-Beschlusses von 2009 besteht darin, dass Inhabern und Inhaberinnen beruflicher Fortbildungsabschlüsse (Meister, Techniker, Fachwirte und äquivalente Abschlüsse) der allgemeine Hochschulzugang eröffnet wird und damit eine Fortbildungsprüfung praktisch dem Abitur gleichgestellt wird. Darüber hinaus definiert der Beschluss der KMK die Voraussetzungen, unter denen beruflich Qualifizierte ohne Fortbildungsabschluss den fachgebundenen Zugang zur Hochschule erhalten, wenn auch immer noch eng. Sie müssen eine abgeschlossene Berufsausbildung und mehrjährige Berufstätigkeit nachweisen; eine Studienberechtigung ist an die „Affinität“ zwischen Berufsausbildung und Studiengang gebunden. „Affin“ heißt, eine Bewerberin oder ein Bewerber kann sich nur für Studienfächer bewerben, die einen fachlichen Bezug zu ihrer oder seiner Berufsausbildung aufweisen. Bei der Affinitätsregelung wird jedoch übersehen, dass die fachliche Schneidung des deutschen Berufsbildungssystems und des Studienangebots deutscher Hochschulen keineswegs kongruent ist. Alternativ kann ein Eignungsfeststellverfahren absolviert werden.

Gleichwohl bestehen nicht nur zwischen den Länderregelungen, sondern auch zwischen den Hochschulen weitreichende Unterschiede in der Öffnungspolitik. So begrenzen Hochschulen die Zulassung beruflich Qualifizierter oft durch Festsetzung von Quoten oder Kontingenten. Auch gibt es große Unterschiede zwischen Hochschulen in den Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten. Es finden sich sehr unterschiedliche Willkommenskulturen gegenüber beruflich Qualifizierten an den Hochschulen. In den letzten Jahren hat sich der strategische Ansatz der Öffnungspolitik von der früheren Fokussierung auf die Voraussetzungen des Hochschulzugangs mehr und mehr zum Studium als Gesamtpaket verschoben. Das erstreckt sich dann über mehrere Stufen und Maßnahmen, von der Information und Beratung vor der Studienaufnahme über die institutionellen Zulassungsregelungen bis hin zur Studieneingangsphase



Foto: Filip Kominek / unsplash.com

und zu den Studienformaten. Dieser erweiterte strategische Ansatz beruht auf der Erfahrung, dass Maßnahmen zur Öffnung des Hochschulzugangs allein zu kurz greifen, wenn sie nicht von Beratungs- und Unterstützungsmaßnahmen vor und nach der Studienaufnahme begleitet werden. Eine besondere Bedeutung haben speziell zeitlich und örtlich flexible Studienformate. Damit kommt insbesondere den Aktivitäten der einzelnen Hochschulen eine Schlüsselrolle für den Erfolg der Öffnungspolitik zu.

### Die Datenbasis

Der empirische Forschungsstand über nicht traditionelle Studierende in Deutschland ist überschaubar. In

den letzten Jahren sind mehrere neue Projekte durchgeführt worden, zum Teil jedoch auf ein Land, eine Hochschule oder einen Studiengang begrenzt. Zu den wenigen breiter angelegten Projekten zählt das gemeinsam von einer Forschergruppe der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) und des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) durchgeführte Projekt „Nicht-traditionelle Studierende“, das neben einer hochschulstatistischen Teilstudie und einer qualitativen interviewbasierten Teilstudie ein quantitatives surveybasiertes Teilprojekt umfasst, das auf der Grundlage des Datensatzes des Nationalen Bildungspanels (NEPS), Startkohorte 5 (Studierende), durchgeführt wird.

Dieses Projekt weist mehrere Alleinstellungsmerkmale auf. Erstens handelt es sich um eine bundesweite Untersuchung. Zweitens liegt sowohl im qualitativen als auch im quantitativen Teil eine echte Längsschnittuntersuchung vor. Der NEPS-Datensatz enthält nicht nur umfangreiche Daten zu den Werdegängen dieser Studierenden vor dem Studium und zu ihrer Zusammensetzung, sondern auch zu den Studienverläufen und zum Studienerfolg. Ein drittes Alleinstellungsmerkmal besteht darin, dass mit dem NEPS die Teilgruppe der nicht traditionellen Studierenden (circa 700 Fälle) verglichen werden kann mit vier anderen Studierendengruppen (insgesamt rund 16 500 Fälle): mit Studierenden mit Abitur (Erster Bildungsweg), differenziert nach mit oder ohne Berufsausbildung nach dem Abitur, Studierenden des Zweiten Bildungswegs (Abendgymnasien, Kollegs) sowie Studierenden mit Fachhochschulreife. So gibt es in diesem Sample allein vier Gruppen mit einer vor dem Studium erworbenen beruflichen Qualifikation – das ermöglicht eine recht differenzierte Analyse zu den Werdegängen und Studienverläufen der einzelnen Gruppen.

### Die Entwicklung und Verteilung der Studiennachfrage

Der Anteil der Studienanfänger und -anfängerinnen mit beruflicher Qualifikation (ohne schulisch erworbene Studienberechtigung) an allen Studienanfängern (jeweils ohne internationale Studierende) ist in den letzten Jahren deutlich angestiegen, liegt aber immer noch auf einem niedrigen Niveau. Er betrug im Rahmen der damals geltenden Zulassungsvoraussetzungen 0,4 Prozent (1993) und ist bis 2008 auf 1,1 Prozent angewachsen. Nach 2008 erfolgte ein nahezu kontinuierlicher, nur gelegentlich unterbrochener Anstieg

auf 3,4 Prozent (2017), wobei sich seit den letzten Jahren eine Art Sättigungseffekt zeigt. In diesem Anstieg schlagen sich auch die in den letzten Jahren durchgeführten Öffnungsmaßnahmen nieder.

Wie wichtig hier die eingangs vorgenommene Differenzierung zwischen beruflich Qualifizierten (ohne zusätzliche Typisierung) und beruflich Qualifizierten ohne schulisch erworbene Hochschulzugangsberechtigung ist, lässt sich an der statistischen Entwicklung ablesen. Während der Anteil der zweiten Gruppe – wie gerade dargestellt – in den letzten zehn Jahren auf gut drei Prozent der Studienanfänger und -anfängerinnen in Deutschland angestiegen ist, ist eine ganz gegenteilige Entwicklung bei der Gesamtgruppe beruflich Qualifizierter zu beobachten. Nach den Ergebnissen der 21. Sozialerhebung (Middendorff u.a. 2017, S. 30) ist deren Anteil unter allen Studierenden von 34 Prozent (1994) auf 22 Prozent (2016) zurückgegangen, nicht nur an den Universitäten – von 25 Prozent (1994) auf 14 Prozent (2016) –, sondern besonders drastisch im Bereich der Fachhochschulen. Hier ist ihr Anteil um beinahe die Hälfte von 65 Prozent (1994) auf 36 Prozent (2016) gesunken. Diese Entwicklung lässt sich im wesentlichen auf zwei Ursachen zurückführen: die Abnahme des Anteils doppelt qualifizierter Studierender (mit Abitur und Berufsausbildung) und die zunehmende Gymnasialisierung des Zugangs zu den Fachhochschulen.

Trotz des leichten Anstiegs beim Anteil der nicht traditionellen Studierenden zeigt die Struktur des Hochschulzugangs in Deutschland, insbesondere an den Universitäten, immer noch eindeutig die Dominanz des Abiturs als „Königsweg“. Gut 93 Prozent der deutschen Studienanfängerinnen und -anfänger im Bereich der Universitäten verfügen über das Abitur aus der regulären gymnasialen Oberstufe oder dem Zweiten Bildungsweg. Selbst an den Fachhochschulen, deren Gründungsidee ursprünglich ja mal die Einführung eines berufsbezogenen Wegs zur Hochschule war, kommen inzwischen mehr als 65 Prozent mit dem gymnasialen Abitur an die Hochschule (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018, Tabelle F2-4A).

Die institutionelle Zusammensetzung der nicht traditionellen Studierenden weicht vom Gesamtprofil der Studierenden allerdings deutlich ab. Unter den Studienanfängern dieses Zugangsweges haben sich im Jahr 2016 allein 14 Prozent an der Fernuniversität Hagen eingeschrieben, unter allen Studienanfängern jedoch nur ein Prozent. Beinahe ein Drittel (31 Prozent) hat ein



## *Insbesondere die Universitäten erweisen sich gegenüber beruflich Qualifizierten ohne Abitur nach wie vor als ziemlich sperrig* “

Studium an gebührenpflichtigen privaten Hochschulen aufgenommen, davon 13 Prozent an privaten Fernhochschulen. Unter allen Studienanfängern beträgt der Anteil der privaten Hochschulen nur neun Prozent. Der Anteil der Fachhochschulen liegt mit 37 Prozent leicht über dem Anteil der Fachhochschulen in Bezug auf alle Studienanfänger (33 Prozent), während der Anteil der Universitäten mit 19 Prozent sehr deutlich unter ihrem Anteil in Bezug auf alle Studienanfänger (57 Prozent) liegt (alle Daten nach: Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018, S. 158). Danach scheinen die Studierenden dieses Zugangsweges eine deutliche Präferenz für einen eher flexiblen Studientyp wie an den Fernhochschulen zu haben und die einzelnen Hochschulen zeigen eine sehr unterschiedliche Öffnungspolitik. Insbesondere die Universitäten erweisen sich gegenüber beruflich Qualifizierten ohne Abitur nach wie vor als ziemlich sperrig, während die privaten Hochschulen hier offenbar ein Geschäftsmodell etabliert haben. Aber auch zwischen den Universitäten gibt es erhebliche Unterschiede.

Die hochschulstatistische Datenlage liefert bislang keinerlei Evidenz dafür, dass von der Öffnung dieses Zugangsweges eine gleichsam explosionsartige Verstärkung der Studiennachfrage ausgeht. Die Überfüllungsbefürchtung steht auf schwachem statistischen Fundament. Die Wachstumsdynamik in der Beteiligung an Hochschulbildung geht primär von den Gymnasien, nicht von der Öffnung des Hochschulzugangs für beruflich qualifizierte Studierende aus.

### **Zusammensetzung nicht traditioneller Studierender**

Einige Befunde zur Zusammensetzung dieser Gruppe sind nicht weiter überraschend, zum Beispiel das durchschnittlich höhere Lebensalter beim Studien-

eintritt, der höhere Anteil von Personen in festen Partnerschaften und Eltern in dieser Gruppe. Unter den nicht traditionellen Studierenden dominieren mit 58 Prozent die Männer. Ein interessantes Ergebnis ist, dass sich hinsichtlich der Bildungsabschlüsse, die die Eltern der Studierenden erworben haben, deutliche Unterschiede zwischen den Studienanfängerinnen und -anfängern nach Art des Hochschulzugangs zeigen. Etwa drei Viertel der nicht traditionellen Studierenden kommen aus einem Elternhaus, in dem kein Elternteil einen Hochschulabschluss erworben hat. Dagegen kommt bei der größten Gruppe, den Abiturientinnen und Abiturienten, die ohne Berufsausbildung nach dem Schulabschluss das Studium aufgenommen haben, gut die Hälfte aus einer akademisch gebildeten Familie. Das Studium bedeutet also für etwa drei Viertel der nicht traditionellen Studierenden einen Bildungsaufstieg und trägt damit wenigstens bescheiden zur sozialen Öffnung der Hochschule bei.

Bei der schulischen Vorbildung dominiert der mittlere Schulabschluss (93 Prozent). Etwa ein Fünftel war zeitweise auf einem Gymnasium. Bei den Gründen, das Gymnasium nicht mit dem Abitur zu beenden, haben primär Leistungsprobleme und eine fehlende Motivation („Schulunlust“) und/oder fehlende elterliche Unterstützung eine Rolle gespielt. Nach Schulabschluss haben die Befragten durchschnittlich etwa vier Jahre in der beruflichen Bildung verbracht. Diese längere Verbleibdauer ist darauf zurückzuführen, dass etwa ein Drittel zusätzlich noch einen Fortbildungsabschluss erworben hat. Das deutet auf eine schon vor Studienbeginn recht hohe berufliche Qualifikation hin.

Die erlernten Berufe verteilen sich zu etwa gleichen Teilen auf technische, handwerkliche, Bau- und Produktionsberufe, auf kaufmännische, Verwaltungs-

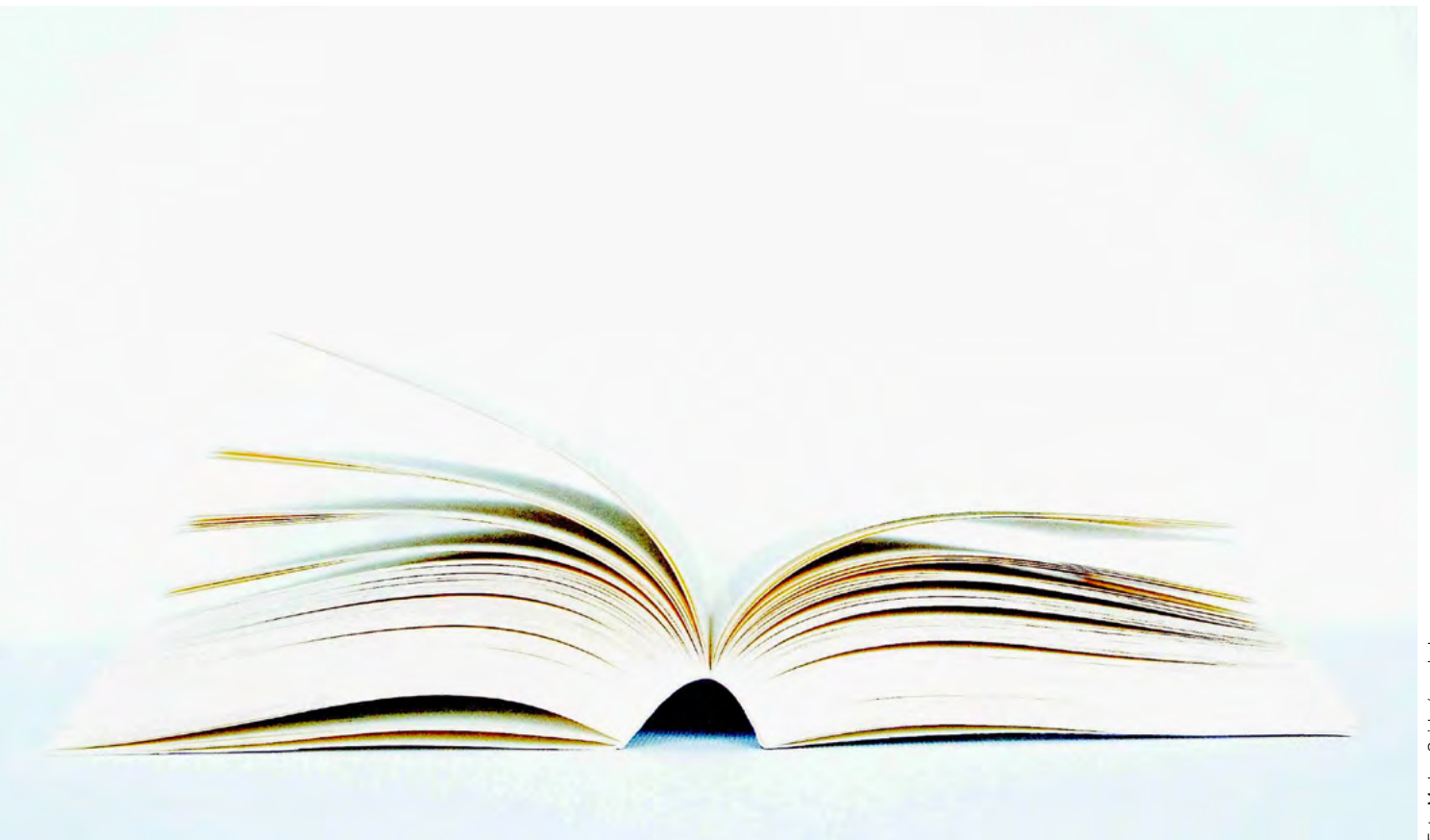


Foto: Markus Spiske / unsplash.com

und Büroberufe sowie Sozial-, Gesundheits- und Erziehungsberufe. Insgesamt dominieren Dienstleistungsberufe. Die ursprüngliche Berufswahl wird von vielen nicht traditionellen Studierenden oft als ein wenig reflektierter Prozess beschrieben. Die Berufswahl war in vielen Fällen mehr das Ergebnis eingeschränkter persönlicher Chancen auf dem Ausbildungsmarkt und einer eher pragmatischen Berufsfindung, bei der vorhandene Gelegenheitsstrukturen genutzt wurden, als eines gezielten Berufswunsches. Diese fehlende Identifikation mit der Berufswahl trug zu einer Neuorientierung bei, gleichsam als Korrektur der ursprünglichen Entscheidung. Insgesamt lassen sich zwei Teilgruppen identifizieren: diejenigen, die mit der Studienentscheidung ihre frühere Berufswahl korrigieren wollen; und diejenigen, die gezielt einen Aufstieg in ihrem gewählten Berufsfeld suchen.

Ogleich sich bei vielen die Identifikation mit dem ursprünglichen Beruf in Grenzen hält, haben nach der Ausbildung fast alle nicht traditionellen Studierenden in der anschließenden Phase der Berufstätigkeit niveauadäquat gearbeitet. Mehr als zwei Drittel der vor Studienaufnahme abhängig Beschäftigten bekleideten eine mittlere berufliche Position. Ein weiteres Fünftel

war sogar in einer höheren Position tätig (zum Beispiel als Meisterinnen und Meister oder Beamte und Beamtinnen im gehobenen Dienst). Insgesamt verfügt gut ein Viertel der abhängig Beschäftigten schon über Leitungserfahrungen. Sehr selten waren die nicht traditionellen Studienanfängerinnen und -anfänger in den beiden Kalenderjahren vor der Studienaufnahme arbeitslos (3,3 Prozent). Diese Ergebnisse signalisieren zusammengenommen ein relativ hohes berufliches Erfahrungs- und Qualifikationsniveau, jedenfalls kein berufliches Scheitern.

### **Studierfähigkeit und Studienerfolg**

Die Frage der Studierfähigkeit ist der zentrale Prüfstein für die Frage, ob eine Öffnung des Hochschulzugangs eine potenzielle Risiko- und Problemgruppe in die Hochschule bringt, welche den hohen akademischen Studienqualitätsansprüchen nicht gerecht wird. Studierfähigkeit ist ein mehrdimensionales Konzept und kann empirisch auf unterschiedliche Weise definiert werden, zum Beispiel lehrplan- oder kompetenzbasiert. Das hier referierte Forschungsprojekt hat diesen Begriff eher prozessorientiert über eine Vielzahl studienverlaufsbezogener Kriterien operati-



## *Mehr Information und Beratung bei Studienbeginn könnten Studienabbrüche minimieren* “

onalisiert. Hier wird die erfolgreiche Bewältigung der Studienanforderungen bis hin zum Studienabschluss zum zentralen Indikator für Studierfähigkeit.

Aus der Vielzahl der Untersuchungsergebnisse sollen zwei statistisch weitgehend objektivierbare Indikatoren ausgewählt werden, die Studienabbruchshäufigkeit und die Abschlusszensuren. Die Vorteile beider Indikatoren liegen in ihrer Dokumentation in der amtlichen Statistik und ihrer Unabhängigkeit von subjektiven Einschätzungen. Dies ist nicht zuletzt deshalb bedeutsam, weil viele Untersuchungen erhebliche interindividuelle Unterschiede in der Selbsteinschätzung gezeigt haben. Studienabbruch ist schon deswegen ein zentraler Indikator für den Studienerfolg, weil das höhere Studienabbruchrisiko traditionell ein Argument gegen die Öffnung des Hochschulzugangs ist. So ist hier mit den Daten der amtlichen Hochschulstatistik für die Studienanfängerjahrgänge 2003 bis 2015 für alle Studierenden insgesamt sowie für die Teilgruppe der nicht traditionellen Studierenden (jeweils ohne Fernstudierende) der Anteil derjenigen ermittelt worden, die ihr Studium bereits abgeschlossen haben, die sich noch im Studium befinden oder die sich ohne Abschluss exmatrikuliert haben (Schwundquote).

Diese Analyse (Dahm u.a. 2019) führt zunächst zu dem Ergebnis, dass für alle Studierenden zusammen die durchschnittliche Schwundquote in denjenigen Jahrgängen, die ihr Studium schon überwiegend abgeschlossen haben, regelmäßig zwischen 20 und 28 Prozent liegt. Dabei fällt die Schwundquote in allen einbezogenen Jahren unter den nicht traditionellen Studierenden höher aus als unter den Studierenden insgesamt. Die Differenz beträgt zwischen fünf und 16 Prozentpunkte. Berechnet man die Abbruchquoten für die anderen Teilgruppen, dann zeigen sich höhere Abschluss- und niedrigere Schwundquoten bei

den Gymnasiasten, während sich die verschiedenen Gruppen beruflich Qualifizierter kaum unterscheiden. Nicht traditionelle Studierende kommen auf ähnliche Abschluss- und Schwundquoten wie die Absolventinnen und Absolventen einer Einrichtung des Zweiten Bildungswegs.

Interessante Unterschiede sind in den Gründen des Studienabbruchs zu finden (Wolter u.a. 2019). Deutlich wichtiger als bei Abiturientinnen und Abiturienten aus dem Gymnasium sind für nicht traditionelle Studierende die (zu hohen) Leistungs- und Prüfungsanforderungen im Studium und Probleme mit dem Zeitmanagement angesichts von Studium, weiterlaufender Erwerbstätigkeit und Familie/Kindern. Zwei weitere Ursachen sind finanzielle Gründe sowie interessante Arbeitsplatzangebote, die sie während des Studiums erhalten haben. Nimmt man die wichtigsten Abbruchgründe nicht traditioneller Studierender zusammen, dann zeigt sich ein durchgängiges Grundmuster: nämlich Gründe, die auf falsche Einschätzungen und Erwartungen bei der Studienentscheidung hindeuten, sowohl hinsichtlich der fachlichen Ansprüche wie auch der zeitlichen Anforderungen des Studiums. Diese Gründe deuten auf einen höheren Informations- und Beratungsbedarf vor Studienbeginn und ein für das deutsche Hochschulsystem schon charakteristisches Defizit an flexiblen Studienangeboten, insbesondere an Teilzeitstudienmöglichkeiten, hin.

Mit Daten der Prüfungsstatistik für das Prüfungsjahr 2015 wurden die Examensnoten im Bachelorstudium für die oben genannten Vergleichsgruppen untersucht (Dahm u.a. 2019). Dafür wurden fünf Studienfächer mit mindestens 100 nicht traditionellen Absolventen und Absolventinnen ausgewählt. Da die Zensurengebung bekanntlich starken Unterschieden nach Hochschulen und Studienfächern unterliegt, wurden die Grund-

daten so standardisiert, dass sie über Hochschulen und Fächer hinweg zwischen den vier Studierenden-Gruppen vergleichbar sind. Die standardisierten Unterschiede in allen fünf Fächern (Betriebswirtschaft, Sozialwesen, Maschinenbau, Erziehungswissenschaft, Gesundheitswissenschaften) zwischen den vier Gruppen sind äußerst gering. Dabei ergibt sich im Zweiervergleich der vier Absolventengruppen ein einheitliches Grundmuster. Die Gymnasialabiturienten und -abiturientinnen schneiden gegenüber den nicht traditionellen Studierenden in allen betrachteten Fächern leicht besser ab – um 0,5 Zehntel bis 1,3 Zehntel eines Notenpunktes. Im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen mit einer Berufsbiografie schneiden die nicht traditionellen Studierenden durchgängig besser ab, aber ebenfalls mit sehr geringen Notendifferenzen zwischen 0,4 Zehntel und 1,4 Zehntel eines Notenpunktes.

Bildungspolitisch wird der erfolgreiche Studienabschluss immer wieder als ein Kriterium für die Öffnung der Hochschulen angeführt. Dieser Leistungsvergleich ergibt jedoch keine bedeutsamen Leistungsdefizite der nicht traditionellen Studierenden gegenüber den anderen Gruppen. Interessant ist dabei, dass die Absolventinnen und Absolventen einer Einrichtung des Zweiten Bildungswegs, die ja neben ihrem Berufsabschluss alle über das Abitur verfügen, ihr Examen

keineswegs besser als diejenigen ohne Abitur bestehen. Das Studienfach ist letztlich für den Studienabschluss von größerer Bedeutung als der Zugangsweg zur Hochschule.

### Schlussfolgerungen

Nimmt man die Ergebnisse der HU/DZHW-Untersuchung zusammen, dann bestätigen sie weder die Überfüllungsbefürchtung noch die Studierfähigkeitsdefizithese. Bei einer prozessorientierten Messung von Studierfähigkeit zeigt sich im Studienerfolg zwar ein leichter Vorsprung der Gymnasialabiturientinnen und -abiturienten. Aber unter den verschiedenen Gruppen sind die Unterschiede äußerst gering oder sogar zum Vorteil nicht traditioneller Studierender. Lediglich die höheren Abbruchquoten lassen auf einen größeren Beratungsbedarf bei der Studienentscheidung und Unterstützungsbedarf bei der Studienaufnahme schließen. Eine stärkere zeitliche und örtliche Flexibilisierung des Studienangebots (ein geradezu schon traditionelles Strukturdefizit des deutschen Studiensystems) würde ebenfalls dazu beitragen, die Abschlussquote zu erhöhen. Beide Handlungsfelder liegen in der Kompetenz der einzelnen Hochschulen. Zurzeit werden beruflich Qualifizierte in nicht geringer Anzahl auf andere Hochschularten und Studienformen verwiesen, nicht zuletzt private Hochschulen. //

### Literatur

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2018). Bildung in Deutschland 2018. Bielefeld

Dahm, G.; Kerst, C.; Kamm, C.; Otto, A. & Wolter, A. (2019). Hochschulzugang und Studienerfolg von nicht traditionellen Studierenden im Spiegel der amtlichen Statistik. In: Beiträge zur Hochschulforschung 2/2019, S. 8–33

Kultusministerkonferenz (KMK) (2009). Hochschulzugang für beruflich qualifizierte Bewerber ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 06.03.2009

Middendorff, E.; Apolinarski, B.; Becker, K. u.a. (2017). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Berlin

Wolter, A.; Dahm, G.; Kamm, C.; Kerst, C. & Otto, A. (2019). Studienerfolg nicht-traditioneller Studierender – Kriterien, Performanzen, Bedingungen. In: B. Hemkes, K. Wilbers & M. Heister (Hrsg.). Durchlässigkeit zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung. Leverkusen. S. 199–217

**Herausgeber:**

Dr. Wolfgang Heuser, Tel.: 030 212987-29,  
w.heuser@duz-medienhaus.de

**Beirat:**

Andrea Frank, Leiterin des Programmbereichs „Forschung, Transfer und Wissenschaftsdialog“, Stifterverband;  
Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans, Wissenschaftliche Geschäftsführung, Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW);  
Dr.-Ing. Thomas Kathöfer, Hauptgeschäftsführer, Arbeitsgemeinschaft industrieller Forschungsvereinigungen „Otto von Guericke“ e.V. (AiF);  
Roland Koch, Pressesprecher/Teamleiter Pressearbeit, Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren;  
Dr. Ludwig Kronthaler, Vizepräsident für Haushalt, Personal und Technik, Humboldt-Universität zu Berlin;  
Prof. Dr. Ute von Lojewski, Präsidentin, Fachhochschule Münster;  
Henning Rickelt, Geschäftsführer, Zentrum für Wissenschaftsmanagement e.V. (ZWM);  
Dr. Anke Rigbers, Stiftungsvorstand, evalag – Evaluationsagentur Baden-Württemberg;  
Ralf Tegtmeier, Geschäftsführender Vorstand, HIS-Institut für Hochschulentwicklung e. V.;  
Dr. Meike Vogel, stellvertretende Leiterin, Zentrum für Lehren und Lernen (ZLL), Universität Bielefeld;  
Dr. Paul Winkler, Geschäftsführer, Netzwerk Forschungs- und Transfermanagement e.V. (FORTRAMA);  
Dr. Vera Ziegeldorf, Mitglied des geschäftsführenden Vorstandes, Netzwerk Wissenschaftsmanagement;  
Prof. Dr. Frank Ziegele, Geschäftsführer, CHE Centrum für Hochschulentwicklung

**Redaktion:**

Angelika Fritsche (afri), Redaktionsleitung  
Tel.: 030 212987-37, a.fritsche@duz-medienhaus.de  
Marion Koch (mko), Tel.: 030 212987-36,  
m.koch@duz-medienhaus.de  
Gudrun Sonnenberg (gs), Tel.: 030 212987-34,  
g.sonnenberg@duz-medienhaus.de  
Anne-Katrin Jung (akj), Redaktionsassistentin, Bildredaktion  
Tel.: 030 212987-39, a.jung@duz-medienhaus.de  
Rahel Weldemariam (raw), Volontärin  
Tel.: 030 212987-32, r.weldemariam@duz-medienhaus.de

**Adresse der Redaktion:**

Kaiser-Friedrich-Straße 90, 10585 Berlin  
duz-redaktion@duz-medienhaus.de  
www.duz.de

**Layout:** Barbara Colloseus, Tina Bauer

**Titelbild:** Universität Augsburg

**Ständige Autoren und Mitarbeiter:**

Tina Bauer (tb), Benita von Behr (bvb), Johannes Fritsche (jo), Dr. Elisabeth Holuscha, Veronika Renkes (kes), Dr. Ute Symanski, Ingrid Weidner (iw), Prof. Dr. Frank Ziegele

**Verantwortlich gemäß Pressegesetz:**

Angelika Fritsche, Berlin  
(für den redaktionellen Inhalt)

**Anzeigen:**

Stefanie Kollenberg (Leitung), Dr. Markus Verweyst,  
Tel.: 030 212987-31, Fax: -20, anzeigen@duz-medienhaus.de  
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 58 vom 01.01.2020.  
Für Inhalte von Stellenangeboten und Werbeanzeigen sind die jeweiligen Inserenten verantwortlich.

**Marketing:**

Niklas Heuser, Tel.: 030 212987-21,  
n.heuser@duz-medienhaus.de

**Corporate Publishing und DUZ Special:**

Stefanie Kollenberg, Tel.: 030 212987-12, Fax: -20,  
s.kollenberg@duz-medienhaus.de

**Kundenservice:**

Simone Ullmann (Leitung), Tel.: 030 212987-51, Fax: -30,  
kundenservice@duz-medienhaus.de

**Verlag, Unternehmenssitz und Geschäftsführung:**

DUZ Verlags- und Medienhaus GmbH  
Kaiser-Friedrich-Straße 90, 10585 Berlin  
Tel.: 030 212987-0; Fax: 030 212987-20  
www.duz-medienhaus.de  
Geschäftsführer: Dr. Wolfgang Heuser  
Berlin-Charlottenburg HRB 168239  
Umsatzsteuer-ID-Nr.: DE301227734

**Bezugsbedingungen:** Abonnement mit 10 Ausgaben Wissenschaft & Management; Print + E-Journal: 124 Euro; E-Journal: 78 Euro. Alle Preise pro Jahr inkl. MwSt. und Versandkosten, Inland (Preise Versand Ausland auf Anfrage). Weitere Abonnement-Angebote wie z. B. DUZ plus (DUZ Magazin plus Wissenschaft & Management) oder Kennenlern-Abos finden Sie unter [www.duz.de/abo](http://www.duz.de/abo). Ermäßigte Abonnements für Studierende und Promovenden können nur direkt beim Verlag bestellt werden. Bei Lieferungsausfall durch Streik oder höhere Gewalt erfolgt keine Rückvergütung. Die Abo-Kündigung für alle Abonnement-Varianten muss 6 Wochen vor Ende des Bezugszeitraums beim Verlag eingegangen sein. Ansonsten verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Bezugsjahr.

© Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Beiträge, die mit Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion oder des Verlages dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte sowie Meinungsbeiträge von Autoren, die nicht der Redaktion angehören, kann keine Haftung übernommen werden. Der Verlag behält sich vor, Beiträge lediglich insoweit zu kürzen, als das Recht zur freien Meinungsäußerung nicht betroffen ist. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte von Links, auf die wir verweisen. Für den Inhalt dieser Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Herausgeber und Redaktion übernehmen keinerlei Haftung für die dort angebotenen Informationen.

ISSN (Print): 2626-1901 // ISSN (Online): 2627-0994